

sprachliche Fassung der betreffenden Reden Jesu für ihren Bezug auf den liturgischen und insgesamt ekklesialen Lebenskontext der Hörer des Evangeliums transparent (z.B. 108: zu Joh 3,11; 115: zu Joh 3,22; 219: zu Joh 6,51c). Die jeweils typische johanneische Mehrschichtigkeit des Sinngehalts solcher Darstellungen beruht nicht auf dichterischer Freiheit der Kombination, sondern ist nach dem Maßstab der jüdischen Pascha-Haggada (und ihrer Ausdeutung in der Paschanacht) zu verstehen (225).

Diese für das Verständnis des Joh-Ev zentrale hermeneutische Einsicht hätte allerdings unter Nutzung entsprechender Arbeiten von G. Ziener und liturgiegeschichtlicher Forschungen zur quartadecimanischen Paschapraxis der Urgemeinde und der kleinasiatischen Kirchen des 2. Jahrhunderts (vor allem A. Strobel) noch stärker fundiert werden können. Denn diese liturgische Praxis steht im Hintergrund der Entstehungsgeschichte des (letztlich in der Urgemeinde verankerten) Joh-Ev und gehört zu dessen Wirkungsgeschichte in Ephesus (man vergleiche das Joh-Ev und die Paschapredigt des Meliton von Sardes).

Was den Vergleich johanneischer und synoptischer Chronologie betrifft, so folgt Schwank bezüglich der Jahre des öffentlichen Wirkens Jesu der johanneischen Drei-Jahre-Chronologie, die auf die Jahre 28–30 weist (93: zu Joh 2,20), ebenso der johanneischen Datierung des Todes Jesu auf den Rüsttag des Pascha, also den 14. Nisan (435: zu Joh 18,28). Angesichts dieser und zahlloser sonstiger historischer Transparenzen gerade des Joh-Ev erscheint es nicht zwingend, wenn Schwank bei der Tempelreinigung der bei den Synoptikern zwangsläufigen Zuordnung zum Todespascha Jesu den Vorzug gibt, und dies trotz Betonung der historischen Zuverlässigkeit vieler Details in Joh 2,13ff. (91f.). – Ganz anders urteilen inzwischen J. A. T. Robinson (The Priority of John) und K. Berger (Theologiegeschichte des Urchristentums). – Die kurze chronologische Spanne zwischen Abschieds-

mahl Jesu und Prozeß vor Pilatus, die in Joh 18,28 (»es war frühmorgens«) noch akzentuiert erscheint, bedarf keiner Ausweitung im Sinne der Thesen von A. Jaubert und E. Ruckstuhl, die annehmen, Jesus habe sein Abschiedsmahl als Paschamahl nach essenischem Kalender am Vorabend des Mittwoch (dem angebrochenen 15. Nisan solarer Rechnung) gefeiert (434). Denn ein solcher Einfluß des essenischen Kalenders – noch dazu in Jerusalem – ist nicht stichhaltig zu begründen und versöhnt nicht mit der synoptischen Darstellung (Jesu Mahl als theologisch gedeutetes Paschamahl), sondern verstößt auch gegen diese (vgl. die »Definition« des »legalen« Pascha mit Bezug auf das rituelle Schlachten der Paschalämmer, wie es im Tempel zu geschehen hatte, in Mk 14,12, sowie den zeitlichen Ablauf der Prozesse vor dem Hohen Rat und vor Pilatus in Mk 14–15).

Aufgrund des für den Kommentar neu gewählten Untertitels (»erläutert für die Praxis«) mag es gerechtfertigt sein, daß B. Schwank größere Eingriffe in die Kommentarteile zu Joh 1–12 (gegenüber der Erstausgabe von 1966 und 1968) vermieden und nur wenige Literaturangaben nachgetragen hat. Auch für den 2. Hauptteil wurde die neuere Literatur nicht systematisch verarbeitet; und leider blieb aufgrund der Entstehung aus Vorlesungsmanuskripten die Ausarbeitung stellenweise allzu fragmentarisch (so z.B. zur problemreichen Perikope Joh 13,1–17: S. 342–350) und insgesamt an Ausgewogenheit gegenüber dem 1. Hauptteil zurück.

Dies mindert jedoch nur unwesentlich die Freude über den Mut des Verfassers, für seine in Jahrzehnten bewährte exegetische Auffassung des Joh-Ev auch angesichts des Ausmaßes derzeitiger modischer Verirrungen neu einzustehen und die oft vergessenen Weisungen von Dei Verbum an die katholische Exegese seinerseits konsequent zu erfüllen. Insgesamt hat der nun vollendete Kommentar als Markstein auf einem Weg zur Gesundung heutiger Joh-Exegese zu gelten.

Hans Joachim Schulz, Würzburg

Glaubensvermittlung

Mewes, Christa, Dillon, Andrea: *Aber ich will dich verstehen!*, Gräfelting: Dr. Ingo Resch GmbH 1995, 180 S., ISBN 3-930039-49-4, DM 29,80.

Christa Mewes, die bekannte Psychotherapeutin und die junge Psychologin Andrea Dillon beschreiben in diesem Buch die Schwierigkeiten, die Nöte und Leiden einer Mutter und ihrer jugendlichen Tochter. Über Jahre hinweg führen sie ein zermür-

bendes Leben miteinander, gegeneinander und aneinander vorbei. Die Mutter versucht immer wieder, die fast ausweglosen Konflikte zu lösen; beide fallen aber wieder und wieder in Abgründe. Schließlich leuchtet ein Hoffnungsschimmer auf, es bahnt sich langsam eine Wende an.

Die beiden Autorinnen fesseln den/die Leser/in von Anfang bis zum Schluß. Die Geschichte beginnt mit dem Wiedersehen der Mutter, einer prak-

tizierenden Ärztin und ihrer mittlerweile 14 Jahre alten Tochter. Die Mutter hatte sie als 10 Tage alten Säugling dem von ihr geschiedenen, in Amerika lebenden Mann und seiner neuen jungen Frau überlassen. Nunmehr ist die Mutter mit allen Kräften bemüht, Zugang zu ihrer Tochter zu finden. Diese aber versperrt sich, benimmt sich rücksichtslos und unverschämt. Sie ist 14 Jahre lang vernachlässigt worden, ohne Geborgenheit und Liebe aufgewachsen – in einer materiell sorglosen Welt.

In der Mutter wachsen Schuldgefühle, hat sie doch damals ihr Kind dem Wunschtraum, Ärztin mit eigener Praxis zu werden, geopfert. Die ständigen Konfrontationen zwischen Mutter und Tochter Doris werden zur Hölle, die Kraft läßt nach, das Gefühl der Hilflosigkeit wächst. Doris gerät in den schlechten Einfluß einer Clique; die Bindung an diese »Typen«, die ja viel Zeit für sie haben – mehr als ihre berufstätige Mutter –, wird stärker. Doris wird schwanger, läßt – dem Rat der Mutter folgend – abtreiben. Die quälenden, anklagenden Alpträume um das abgetriebene Baby will sie loswerden, stürzt sich erneut ins wilde Discolieben, nimmt Drogen. Ein *circulus vitiosus* beginnt – bis hin zu einer lebensgefährlichen Vergiftung mit Drogen und Alkohol. Die Mutter ringt erfolgreich um das Überleben der Tochter. Aber bald beginnt bei Doris eine neue Sucht: die Magersucht, dann auch noch die Freßsucht. Jahre zwischen Hoffen, Bangen, Enttäuschungen und immer wieder neuen Schrecken lassen dann und wann aber auch Freude aufkommen, wie z.B. bei gemeinsam verbrachten Urlaube, die von der Mutter mit viel Phantasie, Einfühlungsvermögen und Opferbereitschaft vorausgeplant worden sind.

Eines Abends – wieder einmal völlig hilf- und ratlos – flüchtet die Mutter aus dem häuslichen Höllenleben; es zieht die Atheistin merkwürdigerweise in eine Kirche, wo sie eine Predigt innerlich aufwühlt – sie hat ein fast mystisches Christuserlebnis. Von da an wird sie eine Suchende – auf dem Weg zu Gott. Sie beheimatet sich mehr und mehr im Glauben und in der Kirche.

Die mühsame, wiederholt abgebrochene schulische Ausbildung schafft Doris wenigstens bis zur Tierpflegerin. Und da beginnt eine Beziehung zu einem gläubigen Jungen. Doris wachsen neue Kräfte zu, und sie hält eine dann angetretene Ausbildung zur Grafikerin wirklich durch.

Die Mutter löst endlich eine einerseits glückliche, andererseits belastende Beziehung zu einem Mann. Sie wechselt beruflich in eine christliche Klinik. Das neue Leben beider läßt eine bessere, lebenswerte Zukunft erhoffen.

Ein außerordentlich wertvolles Buch! Die beiden Autorinnen spüren mit ihrem psychotherapeutischen Erfahrungswissen und feinem Einfühlungsvermögen den verschiedenen Beziehungskonflikten nach. Durch die packende Darstellung ziehen sich – heute so oft verschüttete und mißachtete – psychologische und pädagogische Wahrheiten; einige davon seien genannt:

1. Ein Kind, das ohne Geborgenheit und Liebe aufwächst, kann sich nicht voll entfalten.
2. Was in früher Kindheit versäumt, verborgen oder verkrüppelt worden ist, erfordert einen unerhörten Einsatz und Aufwand, um auch nur kleine Verbesserungen zu erreichen. Die von Vater und Stiefmutter vernachlässigte und gedemütigte Doris hat kein Vertrauen zu anderen Menschen und kein Selbstvertrauen entfalten können, sie kann nicht zutraulich sein, sie ist mißtrauisch, sie versperrt sich, die erlittenen Frustrationen führen zeitweilig zu Aggressionen. Mit dem dumpf empfundenen Gefühl der Minderwertigkeit fühlt sie sich in einer entsprechend verwehrten Clique wohl. Das rastlose Kämpfen der Mutter gegen all die negativen Prägungen führt erst nach langer Zeit – und mit der Gnade des wiedergefundenen Glaubens – zu kleinen Erfolgen.
3. Die falsch verstandene Selbstverwirklichung egoistischer Frauen verläuft zu Lasten der Kinder. Ein entscheidender Satz der Mutter: »Ich hatte eben bisher noch nicht begriffen, daß ich mich ganz geben, ganz entäußern müsse, wenn das Großexperiment Doris gelingen sollte«.
4. Fehlender religiöser Bezug erschwert die Erziehung.
5. Glaube ist letztendlich ein Geschenk.

Erst als die Atheistin Zugang zum Glauben findet, kommt die Wende – sowohl im dramatischen Mutter-Tochter-Konflikt wie auch in der Lebensführung der Mutter. Was den ergreifenden Vorgang der Glaubensfindung angeht, hätte man allerdings an manchen Stellen noch vertiefendes Eingehen auf den Prozeß der inneren Umkehr und der Glaubensreife zu erfahren gewünscht. Daß die ganze Geschichte so beeindruckend und überzeugend wirkt, liegt auch an der methodischen Gestaltung: die einzelnen Kapitel beschreiben das Geschehen jeweils aus der Sicht der Mutter (Part von Christa Mewes) und aus der Sicht der Tochter (Part von Andrea Dillon).

Das Buch wird für jeden, der an den heutigen Problemen in unseren Familien und in unserer Gesellschaft interessiert ist, eine aufschlußreiche und gewinnbringende Lektüre sein. Besonders empfehlenswert ist es für Eltern und Jugendliche. Und eigentlich gehört es in die Hand jedes Seelsorgers!

Johanna Rist, Augsburg